

**GESELLSCHAFT UND ERZIEHUNG
HISTORISCHE UND
SYSTEMATISCHE PERSPEKTIVEN**

Gerhard Banse / Bernd Meier (Hrsg.)

Inklusion und Integration

Theoretische Grundfragen
und Fragen der praktischen
Umsetzung im Bildungsbereich

BAND 13



**PETER LANG
EDITION**

Inklusion wird unsere Gesellschaft verändern

Martina Münch

Inklusion ist ein Zukunftsthema und eine große Entwicklungschance - für die ganze Gesellschaft und für jeden Einzelnen. Inklusion bietet allen die Chance, die eigenen Potenziale zu entfalten und unsere Gesellschaft menschlicher und solidarischer zu gestalten.

Die UN-Behindertenrechtskonvention weist den Weg zu einem neuen Lebenskonzept, das die alten Dichotomien zwischen stark und schwach, zwischen normal und unnormale überwindet. Gerade in Deutschland haben wir das Normieren, Aussortieren und Ausgrenzen viel zu lange geübt. Vielen Menschen ist gar nicht bewusst, wie stark diese Haltung das Denken und Handeln eingrenzt. Es wird Zeit, dass wir diese Grenzen überwinden.

Für mich ist die komplexe Idee der Inklusion die Basis für Strategien und Methoden, um gute Bildung für alle Kinder und Jugendlichen zu sichern. Inklusion ist ein Handlungskonzept für eine zukunftsorientierte Bildungspolitik. Wir wollen, dass alle Kinder ihre Potenziale voll entfalten können und dass sie individuell gefördert werden und sich zu selbstbewussten, souveränen Menschen entwickeln können. Von guter Bildung hängt es ab, dass Menschen einander mit Wertschätzung begegnen und verantwortungsvoll mit sich und der Welt umgehen.

Inklusion wird die Schule verändern

Inklusion heißt Wertschätzung der Vielfalt. Wenn Kinder und Jugendliche lernen, einander in ihrem Anderssein wahrzunehmen und wertzuschätzen, dann werden Unterschiede nicht als Probleme wahrgenommen, die man überwinden muss, sondern als Chancen. Diversity ist eine Ressource für Innovationen. Schnelle Informationswege, neue Technologien und wachsende Mobilität verändern unser Leben. Indem Menschen auf der Welt näher zusammenrücken, wachsen mit der Vielfalt und Heterogenität auch neue Ressourcen für Kreativität und Teilhabe. Vielfalt und Heterogenität setzen Entwicklungen in Gang, bringen Dynamik in gesellschaftliche Prozesse und öffnen neue Wege - in der Wirtschaft, in der Politik und in der Bildung.

Schule ist immer ein Stück Zukunft der Gesellschaft. Die Schule der Zukunft ist die inklusive Schule als Lern- und Lebensort für alle Kinder. Das Prinzip heißt Teilhabe aller Schülerinnen und Schüler – an gemeinsamen Lerngegenständen und an der Gemeinschaft ihrer Schule. Eine inklusive Schule muss nicht von Anfang an alles richtig machen. Das ist auch gar nicht möglich. In ei-

ner inklusiven Schule sind alle Lernende – nicht nur die Kinder und Jugendlichen, sondern auch die Lehrerinnen und Lehrer, die Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter, und nicht zuletzt die Eltern. Die inklusive Schule ist ein lernendes System. Hier lernen alle Beteiligten, dass es normal ist, verschieden zu sein. Hier lernen die Kinder und die Erwachsenen, besser auf Vielfalt einzugehen und Barrieren abzubauen, mit denen nicht nur Schülerinnen und Schüler mit Behinderungen konfrontiert werden, sondern alle.

Inklusiver Unterricht und guter Unterricht gehören zusammen. Es geht darum, die Steigerung von Leistungen mit der Entwicklung kooperativer Beziehungen zu verbinden mit einer Verbesserung des Lern- und Lehrumfeldes. Die inklusive Schule entwickelt eine neue Sicht auf Lernprozesse, bei denen die Kinder die Akteure sind und die Unterrichtsgegenstände mit ihren eigenen Erfahrungen in Verbindung bringen. Diese neue Sicht auf das Lernen beginnt mit einem Perspektivwechsel. Der Fokus richtet sich nicht länger nur auf die Defizite von Schülerinnen und Schülern, sondern auf ihre Potenziale, Begabungen und individuellen Fähigkeiten.

Inklusive Schulen ermöglichen bessere Schulabschlüsse

Gerade wenn in Zukunft voraussichtlich 40 Prozent weniger Menschen in unserem Land leben werden, kommt es darauf an, kein Kind zurückzulassen. Damit das Leben in unserem Land auch in Zukunft lebenswert bleibt, brauchen wir eine leistungsfähige Wirtschaft, Spitzenleistungen in der Forschung, in der Kunst, in der Kultur und in der Schule. Wir brauchen eine starke Zivilgesellschaft mit vielen engagierten Menschen. Wir brauchen mehr Solidarität, Kreativität und Leistungsbereitschaft. Das heißt, wir brauchen jeden Einzelnen mit seinem Wissen und Können und können es nicht hinnehmen, wenn Jugendliche die Schule ohne Abschluss verlassen. Dafür ist es ganz entscheidend, dass wir Bildungsbiografien fördern und zwar von Anfang an. Es kommt darauf an, dass wir alle befähigen zur aktiven gesellschaftlichen Teilhabe und dass wir langfristig den Bedarf an gut ausgebildeten und hochqualifizierten Fachkräften sichern.

In Zukunft wird es immer wichtiger, dass Schülerinnen und Schüler ein möglichst hohes Kompetenzniveau erreichen. Die Bildungschancen Jugendlicher, die in Risikolagen aufwachsen, müssen weiter verbessert werden. Unser Ziel ist es, dass noch mehr junge Menschen über eine qualifizierte Berufsausbildung, ein Studium oder eine Kombination aus beidem auf anspruchsvolle Berufstätigkeiten vorbereitet werden. Wir müssen die Zahl der Schülerinnen und Schüler ohne Abschluss deutlich verringern. Dafür ist es wichtig, Kinder möglichst früh, umfassend und individuell zu fördern. Individuelle Förderung und

Unterstützung setzen aber auch voraus, dass wir inklusive Strukturen entwickeln, die Bildungswege durchlässig machen. Inklusive Strukturen bieten den Systemrahmen für individuelle Bildungsbiografien und ermöglichen viel mehr Jugendlichen als bisher einen erfolgreichen Start in die Berufskarriere.

Inklusion sichert Bildungschancen für alle

Wissenschaftliche Studien bestätigen, dass alle Schülerinnen und Schüler vom inklusiven Unterricht profitieren, nicht nur die Schülerinnen und Schüler mit sonderpädagogischem Förderbedarf. Leistungsschwache Schülerinnen und Schüler lernen in heterogenen Klassen mit einem anregenden Umfeld mehr als in Förderschulen. Gemeinsamer Unterricht ist für Kinder mit Förderbedarf lernerwirksamer in Schulformen und Klassen, die eine breite soziale Streuung haben (Grundschulen, Gesamtschulen usw.) als in sozial ausgelesenen Klassen (z.B. Hauptschulen in sozialen Brennpunkten). Deshalb ist auch das lange gemeinsame Lernen aller Schülerinnen und Schüler wichtig.

Leistungsstarke Schülerinnen und Schüler lernen in leistungsheterogenen Klassen kognitiv mindestens gleichviel und lernen mehr im Bereich sozialer Kompetenzen. In Klassen mit gemeinsamem Unterricht entwickelt sich ein günstigeres Klassenklima als in Klassen ohne gemeinsamen Unterricht. Die inklusive Schulerfahrung im gemeinsamen Unterricht stärkt Selbstständigkeit, Selbsteinschätzung und Selbstsicherheit auch über die Schulzeit hinaus. Inklusiver Unterricht führt zu besseren Schulabschlüssen, damit zu besserer Ausbildung, besserem Berufseinstieg und besserer Bezahlung (ECKART/HABERLIN/LONZANO/BLANC 2011).

Lehrkräfte im gemeinsamen Unterricht nehmen auch kleinere Lernfortschritte aller Schüler deutlicher wahr, sie erfahren häufigere – positive – Feedbacks ihrer Schüler, und die Berufszufriedenheit steigt.

Außerdem erhöht der gemeinsame Unterricht die Chancen, dass Kinder und Jugendliche mit Behinderungen bzw. mit besonderem Förderbedarf eine günstigere Persönlichkeitsentwicklung und bessere Schul- und Ausbildungskarrieren erreichen. (PREUSS-LAUSITZ 2009, 2011, ECKART/HABERLIN/LOZANO/BLANC 2011)

Inklusive Schulen ermöglichen auch Schülerinnen und Schülern einen anerkannten Schulabschluss, die diese Chance an der Förderschule nicht haben. Inklusion ist Strategie, Methode und Handlungskonzept für die Bildungspolitik im Land Brandenburg – um alle Schülerinnen und Schüler auf dem Weg zum bestmöglichen Schulabschluss zu unterstützen und um Chancengerechtigkeit und Durchlässigkeit des Schulsystems zu sichern. Wir wollen, dass jedes Kind und

jeder Jugendliche individuell gefördert wird und seine Potenziale voll entfalten kann.

Der Brandenburger Weg zu einer „Schule für alle“

Brandenburg gehört zu den Ländern, die im Schulgesetz schon jetzt den Vorrang des gemeinsamen Unterrichts von Kindern mit und ohne sonderpädagogischen Förderbedarf festgeschrieben und hier inzwischen seit mehr als 20 Jahren wichtige Erfahrungen gesammelt haben. Während bundesweit im Schuljahr 2011/2012 lediglich 25 Prozent der Schülerinnen und Schüler mit den sonderpädagogischen Förderbedarfen „Lernen“, „emotionale und soziale Entwicklung“, „Sprache“, „körperliche und motorische Entwicklung“, „Sehen“, „Hören“, „geistige Entwicklung“ und „Autismus“ eine allgemeinbildende Schule besuchten, waren es im Land Brandenburg bereits über 40 Prozent. Das zeigt: Immer mehr Eltern wollen, dass ihr Kind in der allgemeinen Schule zusammen mit den Kindern aus dem Umfeld lernt.

Die noch bestehenden parallelen Systeme „Förderschulen“ und „allgemeine Schulen mit dem Vorrang des gemeinsamen Unterrichts“ werden wir Schritt für Schritt zu einem inklusiven Schulsystem weiterentwickeln. Da liegt noch ein langer Weg vor uns. Manche Erfahrung mit erfolgreichen Konzepten werden wir dabei nutzen können. Inklusion beginnt bereits in der Kindertagesbetreuung. Hier sind wir im Land Brandenburg schon weit fortgeschritten. Im Kindertagesstättengesetz (KitaG) ist die gemeinsame Erziehung, Bildung, Betreuung und Versorgung aller Kinder festgeschrieben. Es gibt keine Sondereinrichtungen; bereits 1/3 aller Kinder mit Förderbedarf sind in Einzelintegration in ihrer Wohnortkita; 2/3 sind in Integrationskitas, in denen schon jetzt mehr Kinder ohne Förderbedarf betreut werden als Kinder mit Förderbedarf. In der Flexiblen Eingangsphase (FLEX), die seit 2003 immer mehr Schulen einrichten, werden grundsätzlich alle Kinder aufgenommen und in jahrgangsübergreifenden Lerngruppen individuell gefördert.

Zum Schuljahresbeginn 2012/2013 haben wir das Pilotprojekt „Inklusive Grundschule“ gestartet. Im Land Brandenburg arbeiten seither insgesamt mehr als achtzig Schulen in öffentlicher und freier Trägerschaft mit inklusiven Unterrichtsangeboten. Für die Schulen in öffentlicher Trägerschaft gelten landeseinheitliche Standards für die sonderpädagogischen Förderschwerpunkte „Lernen“, „emotionale und soziale Entwicklung“ und „Sprache“ (LES). Das Pilotprojekt „Inklusive Grundschule“ wird dem Entwicklungsprozess zu einem inklusiven Schulsystem wichtige Erkenntnisse liefern. Ein Schwerpunkt liegt auf den sonderpädagogischen Förderschwerpunkten „Lernen“, „emotionale und soziale

Entwicklung“ und „Sprache“ (LES). Die Pilotschulen nehmen alle Kinder in die 1. Klasse auf, auch Kinder mit Unterstützungsbedarf beim Lernen, bei Sprachschwierigkeiten oder Auffälligkeiten im sozialen Verhalten. Für jedes Kind wird ein individueller Lernplan entwickelt.

Die Pilotschulen haben gegenüber dem bisherigen gemeinsamen Unterricht deutlich verbesserte Arbeitsbedingungen. Dafür wurden im Haushalt zusätzliche Mittel bereitgestellt.

Ziel des Pilotprojekts ist es, Gelingensbedingungen für den gemeinsamen Unterricht im Land Brandenburg herauszuarbeiten und den Unterricht weiter zu entwickeln zu inklusivem Unterricht. Auf diesem Weg werden die Pilotschulen durch die Universität Potsdam wissenschaftlich begleitet.

Für die Sekundarstufe I wird zurzeit ein Konzept für den Aufbau eines inklusiven Schulsystems erarbeitet, beginnend für die Förderschwerpunkte „Lernen“ und „emotionale und soziale Entwicklung“. Schon jetzt können Schülerinnen und Schüler mit anderen Förderschwerpunkten an einer allgemeinen Schule aufgenommen werden, wenn es dafür in den Schulen eine angemessene Ausstattung gibt.

Ein Schlüssel für die Entwicklung inklusiver Schulen ist die Qualifizierung der Lehrkräfte. Dabei ist uns die Universität Potsdam ein wichtiger Partner. Wir haben 2012 ein modernes Lehrerbildungsgesetz verabschiedet, das inklusionspädagogische Inhalte in die Lehramtsausbildung an der Universität Potsdam integriert. Darüber hinaus wird für das Lehramt Primarstufe eine inklusionspädagogische Schwerpunktbildung ermöglicht. So werden Nachwuchspädagogen zu Inklusionsspezialisten an den Grundschulen.

Seit dem Schuljahr 2012/2013 finden Fortbildungen für Lehrerinnen und Lehrer der Pilotschulen durch speziell ausgebildete Beraterinnen und Berater statt. Sie begleiten die Schulen in ihrem Entwicklungsprozess mit Themen wie „Beobachten und Begleiten individueller Lernprozesse“, „kompetenzorientiertes Lernen“, „Unterrichtsentwicklung als Organisationsentwicklung“ und „Lernprozessdiagnostik und Umgang mit Heterogenität“. Außerdem werden an der Universität Potsdam berufsbegleitende Weiterbildungsstudiengänge für Lehrkräfte eingerichtet.

Inklusive Strukturen kann die Schule nicht allein entwickeln. Dafür sind starke Unterstützungssysteme erforderlich und eine enge Kooperation zwischen Schule, Jugendhilfe und Sozialhilfe. Deshalb gibt es spezielle Fortbildungsangebote für Fachkräfte in der interdisziplinären Zusammenarbeit in Leitungs- bzw. Koordinationsfunktionen aus den Systemen „Schule“, „Jugendhilfe“, sowie „Soziales“ und „Gesundheit“. Ziel ist es, Kommunikationsprozesse zwischen den Akteuren der unterschiedlichen Systeme zu initiieren, Handlungswissen zu

vermitteln und praxisorientierte Instrumente für ein kooperatives Zusammenwirken zu entwickeln.

Wie geht es weiter im Land Brandenburg?

Die Entwicklung von inklusiven Schulstrukturen ist ein Langzeitprojekt und verlangt von der Politik, über Legislaturperioden hinaus zu denken.

Die erforderlichen schulgesetzlichen Änderungen werden für die nächste Legislatur vorbereitet. Abhängig vom parlamentarischen Prozess wird dann die flächendeckende Einführung inklusiver Schulen erfolgen. Als erster Schritt ist vorgesehen, dass grundsätzlich alle Schülerinnen und Schüler, bei denen bisher ein sonderpädagogischer Förderbedarf in den Bereichen „Lernen“, „emotionale und soziale Entwicklung“ oder „Sprache“ (LES) festgestellt wurde, beginnend mit der Jahrgangsstufe 1 schrittweise an allen Grundschulen lernen können und nachfolgend auch an den Schulen der Sekundarstufe I.

Für inklusive Schulstrukturen in der Sekundarstufe I und II werden derzeit im Ministerium für Bildung, Jugend und Sport Konzepte entwickelt.

Inklusion lässt sich nur gemeinsam mit den Kommunen umsetzen. Eine enge Kooperation mit der kommunalen Seite ist unverzichtbar, damit eine „Schule für alle“ Wirklichkeit wird. Erst wenn alle Partner an einem Tisch sitzen, können wir vor dem Hintergrund unterschiedlicher Gesetzlichkeiten gemeinsame Wege finden. Deshalb sind auch die intensiven Abstimmungsprozesse zwischen dem Land, den Schulträgern und den kommunalen Spitzenverbänden, wie sie gegenwärtig stattfinden, so wichtig.

Gemeinsam mit den Schulträgern, den Landkreisen, den kreisfreien Städten und den Gemeinden wird es uns gelingen, die Angebote in den sonderpädagogischen Förderschwerpunkten „körperlich-motorische Entwicklung“, „Sehen“, „Hören“, „geistige Entwicklung“ und „Autismus“ weiterzuentwickeln und den Anteil der Schülerinnen und Schüler im gemeinsamen Unterricht zu erhöhen.

Ziel ist auch, dass Schule und Hort noch enger zusammenarbeiten. Voraussetzung ist, die Leistungen beider Systeme wie z. B. Hilfen zur Erziehung für Schülerinnen und Schüler mit Förderbedarf genau aufeinander abzustimmen.

Inklusion setzt gesellschaftliche Verständigungsprozesse voraus

Auf den Regionalkonferenzen im Frühjahr 2011 haben wir erstmals in der Öffentlichkeit über „Inklusion – Schule für alle“ umfassend diskutiert. Seither gab es zahlreiche Veranstaltungen mit Lehrkräften, Experten, Eltern, Schülerinnen und Schülern, mit der Kommunalpolitik und mit den Bürgerinnen und Bürgern

im ganzen Land. Seit dem Herbst 2011 wird die Umsetzung von Inklusion mit rund 40 Partnern aus Politik, Gewerkschaften, Kirchen und Verbänden am Runden Tisch „Inklusive Bildung“ beraten. Der wissenschaftliche Beirat „Inklusive Bildung“ begleitet uns fachlich bei der Entwicklung inklusiver Schulstrukturen. Seit Anfang des Jahres 2013 stellen wir mit dem Webportal www.inklusion-brandenburg.de bundesweit eines der umfangreichsten Informationsangebote zum Thema „Inklusion“ bereit. Wir wissen: „Schule für alle“ braucht eine breite Öffentlichkeit und gelingt nur gemeinsam mit allen Beteiligten - mit Lehrkräften, Eltern, Schülerinnen und Schülern, den Verantwortlichen in den Kommunen und in den Verbänden und mit vielen Menschen im Land.

Brandenburger Erfahrungen

Inklusion bedeutet immer Veränderung und einen Prozess intensiven Lernens für alle Beteiligten. Das gilt nicht nur für Schülerinnen und Schüler, Lehrerinnen und Lehrer, Eltern, sondern auch für mich als Bildungsministerin. Meine wichtigsten Erfahrungen bei der Umsetzung von Inklusion waren für mich der Umgang mit Widerständen genauso wie die positiven und ermutigenden Begegnungen in den Schulen im Land. Inklusion gelingt nur gemeinsam mit allen Beteiligten und braucht Zeit. Politik kann und muss die Rahmenbedingungen schaffen, damit Inklusion möglich wird. Inklusion lässt sich nicht anordnen. Inklusion ist nicht nur ein bildungspolitisches Ziel, sondern kennzeichnet auch den Entwicklungsprozess, der dorthin führt. Inklusion braucht inklusives Denken und Handeln. Es kommt darauf an, auch Unterschiede in den Positionen einzubeziehen. Im Miteinander über Grenzen hinweg, im Aushalten unterschiedlicher Positionen haben wir in Brandenburg schon seit der frühen Aufklärung Erfahrung. Das historische Edikt von Potsdam 1685, das den hugenottischen Glaubensflüchtlingen eine neue Heimat bot, lehrte bereits, was gelungene Integration bedeutet. Das Handlungskonzept „Tolerantes Brandenburg“, für eine offene und freie Gesellschaft, seit 1998 Leitbild für die Landesregierung, wird seither von vielen engagierten Menschen im Land mit Leben erfüllt. Mit Toleranz, mit Respekt und Akzeptanz des Anderen können Unterschiede als Bereicherung erfahren werden und Konflikte in einer wertschätzenden Atmosphäre ausgetragen. Inklusion braucht Toleranz.

Jedes einzelne Kind, das uns anvertraut ist, ist wichtig - mit seinen Stärken und Schwächen, seinen Begabungen und seinem Unterstützungsbedarf. Inklusion funktioniert nur, wenn diese Idee die Köpfe und Herzen erreicht.

Heute wissen wir, dass Menschen mit Behinderungen besondere Stärken besitzen. Bei SAP in Walldorf/Baden-Württemberg werden Menschen mit Autismus im IT-Bereich eingestellt, weil sie oft besondere Fähigkeiten mitbringen,

fehlerfrei und hochkonzentriert zu arbeiten. Das Stadthaus-Hotel Hamburg, das viele Gäste für seine besonders freundliche Atmosphäre schätzen, wird von Menschen mit Behinderungen geführt.

Inklusives Denken und Handeln wirken über die Schule hinaus und öffnen Chancen für Solidarität, Toleranz und mehr Demokratie in unserer Gesellschaft. Wenn wir Schule weiterentwickeln zu Lern- und Lebensorten, an denen alle Kinder und Jugendlichen gemeinsam mit den Lehrerinnen und Lehrern ihre Potenziale entfalten, Gemeinschaft aufbauen und Werte entwickeln, dann wird die Schule zu einem Zukunftsort für Inklusion in der Gesellschaft.

Inklusion wird das Gesicht unserer Gesellschaft verändern – hin zu einem neuen Miteinander – auch im Bildungswesen.